

Wiener Wohnungsnot keine Wiener Erscheinung, sondern ein Problem ist, mit dem die ganze Welt, gleichgültig, ob Siegerstaaten oder Besiegte, schwer zu ringen hat. Dabei wird es besonders interessant sein, aufzuzeigen, daß selbst in jenen Ländern, in denen der freie Verkehr auf dem Wohnungsmarkte hergestellt, also das Mietenschutzgesetz beseitigt worden ist, genau die gleichen Erscheinungen bleiben, wie sie vor der Herstellung des freien Miet- und Wohnrechtes bestanden haben. Die Ausstellung wird zeigen, daß die Wohnungsfrage zu einem Zinsfußproblem geworden ist. Da bei der gegenwärtigen Wirtschaftslage aber unmöglich von den breiten Massen jene Miete aufgebracht werden könnte, die nicht allein den Hausbesitzern die Goldrente, sondern darüber hinaus auch noch den Bauspekulanten ihre Profitrate sichert, so würde selbst die Aufhebung des so heiß umstrittenen Mietenschutzgesetzes keine Abhilfe gegen die Wohnungsnot schaffen, sondern den Mietern nur Schikanen und unerschwingliche Mietzinse, also neues Wohnungselend bringen!

Das Wohnungsamt der Stadt Wien hat sich bemüht, den Besuchern der Ausstellung die Wohnverhältnisse in Wien aufzuzeigen, wie sie sind. Es wird aber auch zeigen, was und wie die Gemeinde Wien gebaut hat und welcher Weg eingeschlagen werden muß, um die Wohnungsnot zu bekämpfen und zugleich den Mietenschutz zu festigen.

## Bei den deutschen Kleingärtnern

Eine Studienreise und ihre Nutzenanwendung

Von Gemeinderat Karl Hofbauer, Vorsitzender des Gemeinderätlichen Unterausschusses

Die urplötzlich aus der Lebensmittelnot zu Beginn des Krieges entstandene und erst recht während der Hungerjahre zu Kriegsende und des wirtschaftlichen Zusammenbruches nach dem Kriege in beängstigender Weise regel- und planlos fortgesetzte Ausdehnung des Kleingartenwesens in und um Wien hat für die Gemeindeverwaltung eine Reihe von Problemen aufgeworfen, die einer raschen, aber auch den Erwartungen vieler zehntausender Interessenten gerecht werdenden Lösung bedürfen.

Die wichtigsten Fragen sind wohl folgende:

1. Werden die Stadtbewohner auch bei Eintritt normaler Lebens- und Lohnverhältnisse die Bewirtschaftung der Gärten fortsetzen?

2. Werden die bestehenden Anlagen nicht früher oder später doch der Stadterweiterung zum Opfer fallen?

3. Wie soll denn eine normale Kleingartenanlage, ein normaler Kleingarten oder ein normales Gartenhaus aussehen?

4. In welcher Weise hat die Gemeindeverwaltung auf die bisherige und auf die weitere Entwicklung des Kleingartenwesens Einfluß zu nehmen?

Da die Wiener Kleingartenbewegung in ganz abnormalen Zeiten sich entwickelt hat, ihr Bestand aber auch noch viel zu kurz ist, um bestimmte Schlüsse aus den gestellten Fragen ziehen zu können, und weil es außer den angeführten Fragen noch eine ganze Reihe von Fragen in verwaltungstechnischer und organisatorischer Hinsicht gibt, war es wohl naheliegend, eine Beantwortung oder Klärung in dem Mutterlande der Kleingartenbewegung, in Deutschland und insbesondere in dessen Großstädten zu suchen.

Eine Studienkommission hat daher die wichtigsten und für die Kleingartenbewegung entscheidenden deutschen Städte besucht, und soll hier versucht werden, einen Vergleich zwischen den Wiener und den deutschen Verhältnissen anzustellen und diese Fragen zu beantworten.

Die Schrebergartenbewegung in Deutschland verdankt ihren Namen dem Arzt Dr. Schreber, der, selbst von schwächlichem Körperbau, durch körperliche Übungen, wie Turnen, Schwimmen, Reiten, zum kräftigsten Manne heranwuchs; er hat in vielen Werken die körperlichen Übungen in freier Natur, insbesondere für Kinder und Jugend anempfohlen. Dr. Hauschild, ein Lehrer und Zeitgenosse von Dr. Schreber, hat dessen Ideen durch die Gründung eines Schulvereines für die Schüler der vierten Bürgerschulklasse der Westvorstadt in Leipzig (im Jahre 1864) verwirklicht. In seiner Aufforderung zur Gründung dieses Vereines sagt Hauschild: „Wie lange wird es dauern, und unsere Kinder sind, wie die bedauernswerten Kinder der inneren Stadt, mit ihren Spielen auf das unerquickliche und gefahrbringende Straßenpflaster, auf kleine, feuchte Höfe, auf winzige Gärten angewiesen. Wollen wir nicht jetzt noch, solange der Grund noch wohlfeil zu haben ist, einen Spielplatz für die Kinder der vierten Bürgerschulklasse erwerben, einen großen Spielplatz, auf welchem man zugleich in einem Winkel einen hübschen Kleinkindergarten und in einem anderen Winkel einen ganz bescheidenen, kleinen botanischen Garten anlegen könnte?“ Der Verein erhielt über Anregung des Dr. Hauschild den Namen „Schreberverein“, zum ehrenden Gedächtnis des trefflichen ärztlichen Pädagogen, des Mannes, aus dessen so trefflichen Schriften man sich bisher hauptsächlich gestärkt und erquickt habe, und in dessen Geiste voll und ganz das Unternehmen stehe.

So ist der erste Schrebergartenverein in Deutschland entstanden, und wenn auch aus dem „ganz bescheidenen, kleinen botanischen Garten“ sehr viele und ziemlich große Gärten geworden sind, so bildet doch der Spielplatz noch heute in allen deutschen Städten, ganz besonders aber in Leipzig, den Mittelpunkt der Schrebergartenanlage und die Betätigung der Kinder und Jugendlichen in Spiel und Sport den Hauptzweck der Vereine.

Daß solche Anlagen fachgemäß parzelliert, einheitlich eingefriedet, mit ordentlichen Wegen versehen sein müssen, bedarf wohl keiner weiteren Begründung; übrigens bestehen in den meisten deutschen Städten Kleingartenämter, deren Aufgabe ausschließlich in der Vermessung, Evidenz und Katasterführung des Kleingartenlandes besteht.

Die Kriegsverhältnisse haben freilich auch in den deutschen Städten die Entwicklung des Kleingartenwesens außerordentlich beeinflusst. Es wurde wie hier zur Durchhaltung der Kriegspolitik viel Land freigegeben, das in absehbarer Zeit wieder aufgegeben werden muß. Solche „Kriegsgemüsegärten“ unterscheiden sich äußerlich kaum von unseren wilden Gärten, die in gleicher Lage sind; es ist dieselbe Sorglosigkeit und das gleiche Material, mit der die Einfriedung oder die „Lauben“ hergestellt sind. Aber das Kleingartenamt führt auch diese in strenger Evidenz. Die Gründe sind vermessen, parzelliert und gleichmäßig aufgeteilt. Der Boden selber wird unter allen Umständen — und wenn auch nur ausschließlich Kartoffel gebaut sind — vom Unkraut rein gehalten.

Ist schon die Schrebergartenbewegung von Anbeginn in anderen Formen und zu anderen Zwecken entstanden als in Wien, so ist sie auch heute noch von einer Last befreit, die uns in Wien die allergrößten Schwierigkeiten schafft. Für den deutschen Laubenkolonisten ist der Garten und die Laube ein Kur- und Erholungsort; er verbringt seine freie Zeit mit seiner Familie im Garten. Er verwendet für die Laube nicht allzuviel Sorgfalt; sie gewährt ihm Schatten, bei Regen Unterstand und höchstens noch Raum, um sich seinen berühmten Blümchenkaffee servieren zu lassen. Aber sie ist nie das, was sie bei uns sein muß und was bei uns den Schrebergarten so wertvoll erscheinen läßt: Wohnzubeße, Wohnungersatz oder Dauerwohnung.

Die Wohnungsverhältnisse in den deutschen Städten sind wesentlich besser als in Wien. Man kann in Deutschland schöne Siedlerhäuser mit hoher Wohnkultur finden, aber kein Objekt im Schrebergarten, das über den Begriff „Laube“ hinausgehen würde.

Weil nun aber die Grundlagen sowohl bei der Schaffung als auch bei der Ausgestaltung der Schrebergärten in Deutschland wesentlich andere sind als in Wien, ist ein Vergleich in Einzelheiten äußerst schwer — wenn nicht unmöglich — aber zur Beantwortung der Fragen, die uns nach Deutschland führten, glauben wir doch, einiges beitragen zu können.

Daß der Leipziger Schrebergartenverein im Jahre 1914 sein fünfzigjähriges Bestandjubiläum feiern konnte und daß in Leipzig bei einem Drittel der Wiener Bevölkerung heute 120 Vereine mit 20.000 Mitgliedern bestehen, lauter eifrige Laubenkolonisten und Förderer des Kinderspieles und der Körperpflege, und daß in den übrigen Städten ungefähr die gleichen Verhältnisse bestehen, kann uns doch als Beweis dienen, daß die Bewegung selbst durch Änderung unserer Ernährungsverhältnisse und in Wien schon deswegen nicht an Anziehungskraft verlieren wird, weil leider keine Aussicht besteht, daß der wichtigste Faktor und Anreiz, das Wiener Wohnungselend, in absehbarer Zeit verschwindet. Wer aber Gelegenheit hat, zu beobachten, mit welcher Liebe und Freude die meisten Wiener Schrebergärtner an ihren Gärten hängen, wer weiß, mit welcher unendlicher Mühe und Plage das Land urbar gemacht und mit welchen finanziellen Opfern allwöchentlich zur Verschönerung und Ausgestaltung beigetragen wird, der kann mit ruhigem Gewissen auch für Wien die erste Frage mit „ja“ beantworten.

Die zweite Frage ist in Deutschland ebenso aktuell wie hier. Die Dauerwidmung und der Dauerpacht beschäftigen auch draußen die Gartenpächter wie die Stadtverwaltungen. Die Frage lautet aber auch in den deutschen Städten nicht mehr „ob man Schrebergärten im Stadtgebiet zulassen will oder bestehen lassen soll“, sondern nur mehr ob man sie auflassen muß und auflassen kann. Die Stadt Berlin hat innerhalb ihres ungeheuren Radius der bewohnten Stadt, die dreimal so groß ist wie Wien, gewiß große Gartenanlagen und Naturparks. Es mögen diese Parks noch so ungezwungen angelegt und ausgestaltet, mit Spielplätzen und Ruhebänken versehen sein, sie werden niemals die „Laube“ ersetzen.

Da sich alle ernsten Menschen nicht nur über den volkswirtschaftlichen, sondern auch über den gesundheitlichen Vorteil der Schrebergartenbewegung klar sind, wird es keiner Stadtverwaltung einfallen, diese nützliche und notwendige Einrichtung zu behindern. Aber auch die Stadterweiterung kann nicht nach erzwungenen Richtungen erfolgen oder willkürlich gehemmt werden. Auch hier stehen sehr gewichtige Interessen der breiten Bevölkerungsschichten im Spiele.

In Wien dürfte die Frage durch die Schaffung der Siedlungs- und Kleingartenzone und durch das in Behandlung stehende Garten- und Bauregulativ eine allseitig befriedigende Lösung finden, da damit unter bestimmten Voraussetzungen die Möglichkeit eines langfristigen Pachtvertrages gegeben erscheint. Was nun die dritte Frage anbelangt, so wäre sie einfach damit zu beantworten: Die Anlage, der Garten und die Laube sollen so aussehen, daß sie nicht das Mißfallen oder noch besser, daß sie sogar die Anerkennung aller Nichtschrebergärtner finden. Aber hier beginnt ein schwieriges Kapitel. In den meisten Wiener Anlagen sind die Zugänge und Hauptwege mit Schloß und Riegel versperrt; in den deutschen Städten bilden die breiten, sauberen und festen Gartenwege innerhalb der Anlagen die beliebtesten Promenaden aller Kreise der Bevölkerung. Alle Wege innerhalb der Anlage, mit Ausnahme der Laubeneingänge, sind frei zugänglich und werden auch ungemein stark frequentiert. Wir haben auch in Wien Anlagen, die sich der Öffentlichkeit mit Stolz zeigen können, und wo es noch nicht so weit ist, wird die Kritik dieser Öffentlichkeit sehr heilsam sein.

Die Öffentlichkeit ist an den versperrten Schrebergartenanlagen genau so wenig interessiert, als an beliebig geschlossenen, für besondere Hoheiten versperrte Parkanlagen. Sollen die Schrebergartenanlagen den Anforderungen der Massen voll entsprechen, dann schafft schöne, breite Wege und öffnet Eure Tore und Zugänge für die Allgemeinheit!

Was nun die vierte Frage betrifft, so sind vor allem die Einrichtungen der Gemeinde Wien zur Förderung des Kleingartenwesens gegenüber den deutschen Städten als mustergültig zu nennen. Trotzdem sind der Gemeinde Wien beinahe unlösbare Aufgaben gestellt. Es soll nur auf die Zustände am Säulenhafen, dem sogenannten Bretteldorf, und auf die vielen wilden und planlosen Bauten in allen Kleingartenanlagen und schließlich auf die unsachgemäße Parzellierung der meisten im Kriege und auch noch später entstandenen Anlagen hingewiesen werden, um die Aufgabe, die der Gemeinde Wien hier gestellt ist, nur anzudeuten. Es gilt hier, viele schwere, alte Sünden gutzumachen und Einrichtungen zu treffen, durch die neue Fehler vermieden werden. Die derzeitige Gemeindeverwaltung wird mit vollem Verständnis, aber auch mit der notwendigen Tatkraft an die Lösung all dieser Fragen herantreten. Die Kleingärtner werden sowohl für den Bestand als auch für eine bessere Ausgestaltung ihrer Anlagen wirken, wenn sie die Gemeindeverwaltung bei der Lösung dieser Aufgaben kräftigst unterstützen.

## Die Wiener Kleingartenbewegung

von Insp. Franz Siller, Leiter der städtischen Kleingartenstelle

Von einer Kleingartenbewegung in Wien kann man eigentlich erst seit etwa drei Jahren sprechen. Es gibt wohl einige Kleingartenvereine, die bereits vor zehn, beziehungsweise zwölf Jahren entstanden sind, wie etwa der allbekannte Schrebergartenverein *Rosental* im XIII. Bezirk oder der Kleingartenverein *Kreuzbau* in der Alseile im XVII. Bezirk. Doch waren dies vereinzelte Versuche, die keine Nachahmung fanden.

Anders wurde das Bild zu Beginn der Kriegszeit. Bereits im Jahre 1915 stellte sich Mangel an Lebensmitteln, insbesondere an Kartoffeln ein. Die Behörden forderten nun die Bevölkerung auf, jedes Stück Brachland mit Lebensmitteln zu bebauen. Tatsächlich wurden auch im Jahre 1915 sowie in den nachfolgenden Jahren Tausende von sogenannten Kriegsgemüseärten vergeben. Sie waren, wie schon ihr Name andeutet, wirklich Kriegs- oder Notbehelfe. Die vorhandenen Flächen wurden ziel- und planlos aufgeteilt. Es wurde keinerlei Bedacht auf die Regelmäßigkeit einer Anlage genommen, ebenso wurden Baublöcke und Flächen inmitten der Stadt mit solchen Kriegsgärten belegt. Man gab sich um so weniger Mühe, diese wilden Kriegsgemüseärten irgendwie auszugestalten oder sie nach gewissen Regeln anzulegen, als man ja allgemein der Ansicht war, daß diese Kriegsgemüseärtneri sofort mit Kriegsende aufhören würde. Im übrigen war die Zahl dieser Kriegsgemüseärten bis Herbst 1918 auf über 20.000 gestiegen.

Der Krieg ging mit diesem Jahre zu Ende und nun zeigte sich das Merkwürdige, daß diese Kriegsgemüseärten eben nicht zu Ende gingen. Tausende von Heimkehrern, die aus ihren Berufen gerissen waren und die nun ganz ohne Arbeit dastanden, forderten Anbauland, und es ergab sich die merkwürdige Tatsache, daß die Zahl der Kleingärtner in Wien im Jahre 1919 und 1920, also lange nach Kriegsende, noch bedeutend stieg. Trotzdem hatte man sich bis zum Jahre 1920/21 um diese Kriegsgemüseärten oder, wie sie nunmehr genannt werden, *Kleingärten* weiter nicht gekümmert, hatte sie weiter regellos entwickeln lassen.

Nunmehr aber, als die Zahl der Kleingärtner auf mehr als 40.000 Familien angestiegen war, erkannte die Gemeindeverwaltung, daß es sich hier um eine Bewegung handle, die keineswegs so rasch wieder verschwinden würde. Nunmehr wurden auch die ersten Versuche gemacht, die verwilderten Kleingartenanlagen in ordentliche Kolonien umzuwandeln. Vor allem bewilligte die Gemeinde im Vorschlage 1920/21 zum ersten Male größere Summen, aus denen Kleingartenorganisationen unverzinsliche Kredite auf längere Dauer für Herstellungen von Wasser-